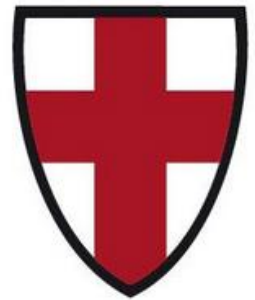


Kreuz & Quer

Der Podcast aus dem Bistum Trier

Julia Fröder - 16. Oktober 2021

Auf der satten Seite der Erde



Ich bin Julia Fröder, Redakteurin der Bischöflichen Pressestelle in Koblenz.

Am 16. Oktober ist „Welternährungstag“ und gleichzeitig „Tag des Brotes“ – sicherlich kein Zufall.

Brot – ich denke, insbesondere in Deutschland, kommt jeder in seinem Leben mal damit in Kontakt.

Anfangs mussten Eltern oder Großeltern vielleicht noch die harte Rinde abschneiden – ich kann mich, ehrlich gesagt, nicht mehr daran erinnern, ob es bei mir auch so war. Allerdings kann ich davon berichten, dass ich zumindest jetzt knusprige Ränder liebe – am leckersten ist das Endes des Brotes, Krüstchen oder wie es sonst noch so genannt wird. Am besten ist es frisch aus dem Ofen, noch leicht warm, ein bisschen Butter und Salz drauf – herrlich.

Doch durch die Kombination aus „Tag des Brotes“ und „Welternährungstag“ denke ich direkt auch an die vielen Menschen, die sich ein Stück Brot wünschen – egal, ob es schon mehrere Tag alt ist. Das Hilfswerk UNICEF und die Vereinten Nationen veröffentlichten im Sommer einen Bericht, nachdem im vergangenen Jahr 811 Millionen Menschen weltweit unterernährt waren – das entspricht einem Zehntel der Weltbevölkerung. Die Corona-Pandemie hat die Lage dramatisch verschärft und auch unabhängig von dieser Pandemie ist der Welthunger in den vergangenen Jahren kontinuierlich gestiegen.

Da wird mir beim Blick in unseren vollen Kühlschrank und bei der enormen Auswahl an unterschiedlichen Produkten in den Regalen der Supermärkte fast schlecht.

Dabei haben wir vor gut eineinhalb Jahren gemerkt, dass diese vollen Regale und das Überangebot auch bei uns in Deutschland nicht selbstverständlich sind. Zuerst gab es meine Lieblingssorte Nudeln nicht mehr...dann gar keine mehr. Hefe und Mehl fehlten auch – wir erinnern uns alle daran und die meisten standen

vermutlich wie ich mit einem verdutzten Ausdruck im Gesicht vor den leeren Fächern im Regal.

Und da wurde mir auch dieses Überangebot, aber auch die Versteifung auf eine bestimmte Marke, so richtig bewusst: Greift man für gewöhnlich immer zu einem bestimmten italienischen Nudelhersteller, war man während der ersten Monate der Pandemie froh, überhaupt Nudeln zu bekommen.

Und auch beim Brot ist es so. Ich habe eine riesige Auswahl an unterschiedlichen Broten: Weißbrot, Vollkornbrot mit Leinsamen, Schwarzbrot grob oder fein und sogar Eiweißbrot mit weniger Kohlenhydraten. Denn diese haben ja zusammen mit unserem „täglich Brot“ in den letzten Jahren den Ruf bekommen, dick zu machen. Auf der einen Seite der Welt werden die Menschen immer dicker und auf der anderen Seite verhungern sie. Dieses Missverhältnis besteht schon seit so vielen Jahren, Jahrzehnten oder gar Jahrhunderten? Und wir auf der satten Seite der Erde nehmen das so hin.

Gleichzeitig engagieren sich unterschiedliche Hilfswerke dafür, diesen Umstand zu ändern und aufzuzeigen, dass es sich dabei nicht um ein Naturgesetz handelt, sondern um eine veränderbare Situation.

Der Lebensmittelhandel und die Lebensmittelerzeugung sind ein komplexes Thema, in das unterschiedliche Partner, politische wie wirtschaftliche Umstände reinspielen. Hinzu kommt der Klimawandel, der die Landwirtinnen und Landwirte vor große Herausforderungen stellt. Was können wir tun?

Zum einen gibt es die Möglichkeit, die Hilfswerke in ihrer Arbeit zu unterstützen, indem man Geld spendet. Die Organisationen verteilen nicht nur Lebensmittel in Regionen, die unter Hungersnöten leiden, sondern viele von ihnen wie Misereor unterstützen die Menschen vor Ort darin, selbst aktiv zu werden. Sie geben Kleinstkredite, damit Frauen und Männern ein Stück Land pachten können, um darauf zum Beispiel Reis anbauen zu können. Diesen können sie dann wiederum verkaufen und ihre Familien ernähren. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Hilfswerke geben Tipps, wie Nachhaltigkeit, Naturschutz und der Anbau von Lebensmitteln funktionieren kann.

Zum anderen können wir etwas gegen den Klimawandel tun und damit nicht nur unser Leben schützen, sondern auch das der Menschen in anderen Regionen der Erde, die viel mehr unter den Auswirkungen leiden als wir hier in Deutschland. Der Stopp des Klimawandels oder zumindest eine Verlangsamung würde den Anbau von Lebensmitteln nicht nur im globalen Süden wieder einfacher machen, sondern auch bei uns. Denken wir nur einmal an die vergangenen viel zu trockenen Sommer. Wenn wir im Supermarkt oder am besten in einem Hofladen öfter

regionale Produkte kaufen, die keinen langen Transportweg hinter sich haben – ist das ein Pluspunkt gegen den Klimawandel und wir unterstützen unsere lokalen Bäuerinnen und Bauern und schützen unsere Erde. Das ist natürlich keine Lösung, wenn ich mal wieder Lust auf eine Banane oder eine Ananas habe – doch hier gibt es oftmals die Möglichkeit auf faire Produkte zurückzugreifen, die den Landwirtinnen und Landwirten faire Löhne und gute Arbeitsbedingungen garantieren.

Ein kurzes Innehalten vor dem nächsten Wocheneinkauf lohnt sich also.